

Hermann Sasse:

Die Botschaft der Reformation in der Zeitenwende

Es könnte ja sein, daß die Reformation nur ein großes Ereignis der deutschen, der abendländischen Geschichte war und ihre Botschaft eine der vielen Botschaften, die im Geistesleben der Menschheit auftauchen, eine große Wirkung ausüben, aber dann vergehen und von anderen Botschaften abgelöst werden. Was gibt uns das Recht, als evangelisch-lutherische Kirche heute noch vor unser deutsches Volk, vor die Christenheit der Welt und in der Weltmission vor die ganze Menschheit hinzutreten mit der Aufforderung: Nehmt diese Botschaft an, sie ist nicht nur eine Botschaft des 16. Jahrhunderts, sie geht die Menschheit in dieser Zeitenwende an!

Ja, was gibt uns das Recht? Was gab denn Luther einst das Recht, die Botschaft der Reformation, die selige Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben zu verkündigen? Denn so steht es ja nicht, daß diese Botschaft für die Menschen des 16. Jahrhunderts etwas Selbstverständliches gewesen wäre oder daß sie damals auch nur leichter begreiflich gewesen wäre als heute. Ganz im Gegenteil! Die Menschen der damaligen Zeit haben sie zunächst genau so abgelehnt wie die Menschen unserer Zeit. Da war die große Kirche des damaligen Abendlandes. Über tausend Jahre lang haben in ihr die frömmsten Herzen, die scharfsinnigsten Geister mit der Frage gerungen, wie der Sünder vor Gott gerecht wird. Und diese Kirche mit ihrer inneren und äußeren Autorität lehnte Luthers Antwort auf diese Frage ab. Und dasselbe taten die anderen großen Geistesmächte des 16. Jahrhunderts. Da war die Weltmacht der humanistischen Bildung, verkörpert in dem großen Erasmus, dem Goethe der damaligen Zeit. Sie sprach durch den Mund dieses großen Gelehrten ihr Nein zu Luthers Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben. Da war weiter die Weltmacht der modernen Religiosität, die damals geboren wurde. Es war die Frömmigkeit derer, die mit den kirchlichen Institutionen gebrochen haben, die keinen Papst wollten, aber auch keinen papierenen Papst, wie sie die Bibel nannten. Die nicht glauben wollten, daß, wie Luther lehrte, der Heilige Geist durch die äußeren Gnadenmittel des Wortes und der Sakramente gegeben wird. Sie wollten nicht eine alte, sondern eine neue Offenbarung, sie wollten Gott unmittelbar selbst erleben und nicht ihre Religion auf das gründen, was vergangene Geschlechter erlebt haben. Auch sie lehnten, sozusagen schon im Namen der aufdämmernden modernen Welt, Luthers Rechtfertigungslehre ab.

Und so könnte man weiter durch die Welt des 16. Jahrhunderts gehen und würde überall auf diesen Widerspruch des damaligen Menschen gegen die Botschaft der Reformation stoßen. Es gibt keinen Einwand gegen Luthers Lehre, der nicht damals schon mit demselben Nachdruck erhoben worden wäre wie heute. Wenn man ihm heute vorwirft, daß für ihn nicht die Nation der letzte und

höchste aller Werte gewesen ist, so war das damals schon der Grund, weshalb die große nationale Bewegung des 16. Jahrhunderts mit ihm brach. Galt doch für Luther auch der Nation gegenüber das Wort: Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Und die Sozialisten des 19. und 20. Jahrhunderts haben es ihm nie verziehen, daß es für ihn etwas gab, was noch höher steht und wichtiger ist als alles, was wir Menschen als soziale Gerechtigkeit verstehen, eine ganz andere Gerechtigkeit, eine Gerechtigkeit, die nicht wir Menschen schaffen können, sondern die Gott uns schenkt, die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Nein, die Botschaft der Reformation war dem 16. Jahrhundert genau so fremd, wie sie dem 20. ist. Sie zu glauben, ist den Zeitgenossen Luthers genau so schwer gefallen, wie es unseren Zeitgenossen schwer fällt. Warum hat sie denn aber damals überhaupt Glauben gefunden? Wie ist es gekommen, daß diese fremde Botschaft, die von den großen Geistesmächten jener Zeit so entschieden abgelehnt und bekämpft wurde, dennoch so vieler Menschen Herzen gewonnen hat? Darauf gibt es nur *eine* Antwort. Die Macht dieser Botschaft beruht darauf, daß sie nichts anderes ist als das Evangelium selbst. Das Evangelium, das allen Menschen aller Jahrhunderte gilt. Als eine fremde Botschaft kommt es zu allen Menschen, zu allen Völkern, zu allen Jahrhunderten, die es erreicht. Als eine fremde Botschaft, weil es buchstäblich nicht von dieser Welt ist. Aber es kommt zugleich als die Botschaft Gottes, die den Menschen in seiner tiefen Not retten will und die darum die letzte Antwort ist auf die letzte Frage jedes Menschen.

Als eine fremde Botschaft ist das Evangelium einst in die Welt gekommen. Und was wir vorhin vom 16. Jahrhundert sagten, daß in ihm schon all die Einwände erklingen, die heute gegen das Evangelium erhoben werden, das gilt auch vom ersten Jahrhundert. Eine jüdische Lehre, eine Erfindung des Juden Paulus nennt man heute die Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden allein. Dabei gibt es keine Lehre, die von Anfang an so auf den leidenschaftlichen Widerspruch des Judentums gestoßen ist wie diese. „Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten“ (Matth. 9, 13) – das konnten die jüdischen Zeitgenossen Jesu nicht ertragen. „Dieser nimmt die Sünder an“ (Luk. 15,2) – deswegen haben sie ihn ans Kreuz geschlagen. Denn „wer kann Sünden vergeben, denn allein Gott?“ Daß ein Sünder Gott näher sein kann als ein Gerechter, daß der verlorene Sohn im Gleichnis besser wekommt als sein älterer Bruder, daß die Arbeiter im Weinberg alle den gleichen Lohn bekommen, ob sie eine Stunde oder den ganzen Tag gearbeitet haben, daß der Schächer am Kreuz noch bedingungslos begnadigt wird – eine solche alles Denken übersteigende Gnade schien den Juden das Ende aller Moral zu sein. Und es ist das Ende dessen, was der natürliche Mensch unter Moral versteht. Und die Behauptung, daß wir Menschen der Gnade bedürfen, daß wir Sünder sind, die sich nicht selbst retten können – erregt diese Behauptung etwa erst den Widerspruch unserer Zeit?

Nein, das war der Anstoß, den die Griechen an der Predigt der Apostel nahmen. Und genau so wie Friedrich Nietzsche und seine Jünger sich über die verächtliche Sklavenmoral der christlichen Lehre von der Sünde entrüstet haben, wie Luthers tiefe Lehre von der Sünde auf den leidenschaftlichen Widerspruch der gebildeten Geister des 16. Jahrhunderts gestoßen ist, so haben die großen Gegner der Kirche im Altertum, ein Celsus, ein Porphyrius, ein Julian an der christlichen Verkündigung von der Sünde des Menschen und der Gnade Gottes Anstoß genommen, weil sie die Würde des Menschen zerstört. Und auch das ist nichts Neues, wenn man heute dagegen protestiert, daß ein einmaliges geschichtliches Ereignis, daß das Sterben und Auferstehen Jesu Christi unsere Erlösung begründen soll. Daß der historische Mensch Jesus von Nazareth der fleischgewordene ewige Gottessohn ist, daß er das Gotteslamm ist, welches der Welt Sünde trägt, und daß er einst wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten – das waren Sätze, bei denen auch bei den Wohlwollendsten unter den philosophisch Gebildeten des Altertums jedes Verständnis des Christentums aufhört. Das steht schon Apostelgeschichte 17 zu lesen.

Nein, das Evangelium als die seligmachende Botschaft von der Vergebung der Sünden um Christi willen, von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben, ist früheren Jahrhunderten nicht leichter zugänglich gewesen als unserer Zeit. Als eine der Vernunft unbegreifliche, als eine fremde Botschaft kommt das Evangelium zu den Menschen aller Zeiten. Aber es kommt auch als die Gottesbotschaft, die eine Antwort gibt auf die letzte Frage, auf die tiefste Not aller Menschen. Denn die letzte Frage des Menschen ist die Frage, wie er, das gefallene, schuldbeladene Geschöpf Gottes, vor seinem Schöpfer und Herrn bestehen kann. Wie es das ergreifende Lied des Mittelalters vom Jüngsten Tag singt: *Quid sum miser tunc, dicturus, Quem patronum rogaturus?* Was werde ich dann sagen, wer wird dann mein Fürsprecher sein, dann, am Tage des großen Gerichts? Der natürliche Mensch will von dieser Angst nichts wissen. Er leugnet sie, und doch ist sie da und bestimmt heimlich das Leben aller Menschen. Sichtbar wird diese Angst vor dem göttlichen Gericht in der Angst des Menschen vor dem Tode. Denn Tod und Gericht gehören zusammen. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht“ (Hebr. 9,27). Ja, der Tod des Menschen ist noch etwas anderes als der Tod des Tieres. Er ist mehr als das Erlöschen des Lebens, mehr als ein Versinken im Nichts, er ist zugleich Gericht.

Eine Ahnung dieses Gerichts lebt in allen ernstesten Religionen des Heidentums. Sie liegt über dem ältesten Griechentum in der Morgenfrühe der großen Kultur des klassischen Altertums. Und sie senkt sich wieder mit den Abend Schatten dieser Kultur auf die Menschen der späten griechisch-römischen Welt, wie die Grabinschriften und die Erlösungsmysterien der römischen Kaiserzeit zeigen. Dazwischen liegt der helle Tag des klassischen Altertums, wo die herrliche Kunst, die große Wissenschaft den Menschen die Angst vor dem Gericht genommen zu haben scheinen. Denn der Menscheng Geist läßt kein Mittel unver-

sucht, um sich von dieser Angst zu befreien. Er erträumt sich in seinen Religionen einen Gott, der kein Richter mehr ist. Er erträumt sich in seinen ethischen Systemen einen Menschen, der kein Sünder mehr ist, sondern ein, wenn auch unvollkommenes, so doch im Grunde gutes Wesen. Er denkt sich in seiner Philosophie den Tod zurecht, daß er eigentlich kein Tod mehr ist, kein Gericht, sondern nur der selbstverständliche, schmerzlose Übergang zu einem höheren Leben oder das sanfte Erlöschen in seliger Bewußtlosigkeit. So haben es die alten Griechen gemacht. So macht es die Menschheit ganz allgemein. So ist es in einer geradezu bewunderungswürdigen Weise in der modernen Welt der letzten 250 Jahre gemacht worden.

Man muß sich diesen ungeheuerlichen Vorgang einmal vergegenwärtigen, wenn man unsere Zeit verstehen will. Um das Jahr 1700 standen in den Kirchen des Abendlandes, auch in den lutherischen, die Beichtstühle, und kaum ein Mensch konnte sich ein Leben vorstellen ohne Beichte, ohne Buße, ohne Vergebung. Denn jeder der damals Lebenden sah am Horizont seines Lebens den Jüngsten Tag aufdämmern. Er wußte, daß er auf dem Weg zum Gericht war. Die uralte Frage des christlichen Abendlandes, die so viele Generationen bewegt hatte, war auch noch die Frage dieser Menschen: die Frage nach dem gnädigen Gott. Diese Frage hatte einst im ausgehenden Altertum unter dem Eindruck der christlichen Bußpredigt die Menschen in die Kirche geführt. Sie hat viele, viele Jahrhunderte lang die Menschen in die Klöster geführt. Sie hatte auch Luther ins Kloster und in die schweren inneren Kämpfe um das Heil seiner Seele geführt. Sie hat auch die beherrscht, die in der Welt blieben. Kaiser Heinrich IV. mußte sich in Canossa die Lossprechung ertrotzen, er hätte ohne sie weder als Kaiser noch als Mensch leben können. Kann man sich einen der großen deutschen Kaiser, der mächtigsten Herzöge, kann man sich die Dichter und Baumeister, die Seefahrer der Hanse, die großen Kaufleute, die Handwerker, die Bauern vorstellen ohne das Sakrament der Buße, ohne die Absolution? Es ist unmöglich.

Und ebenso steht es mit dem Jahrhundert der Reformation, nur mit dem Unterschied, daß die Frage nach dem gnädigen Gott und nach dem Frieden der Vergebung noch viel, viel ernster genommen wird als in den Jahrhunderten zuvor. Wer da meint, die Reformation als Protest des nordischen Geistes gegen das römische Kirchentum verstehen zu können, der ist noch nicht bis unter die Oberfläche der Geschichte vorgedrungen. Der weiß noch nicht, wie ernst damals die Frage nach dem gnädigen Gott genommen worden ist. Um die Vergebung der Sünden ist es in der Reformation gegangen. Wie kriege ich einen gnädigen Gott? Was heißt es, daß der ewige Sohn Gottes um uns Menschen und um unserer Seligkeit willen vom Himmel kommen und Mensch worden ist? Das war die Frage, um die es in der Reformation ging. Alle anderen Fragen waren Nebenfragen. Und weil diese Frage so ernst genommen wurde, darum wurde Luthers Antwort so ernst genommen. Darum war seine Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben nicht eine Theorie für Theolo-

gen, wie man heute meint, sondern eine beglückende Wahrheit, die das Volk aller Stände sich in den großen Liedern der Reformation tief in das Herz sang, vor allem in Luthers großem Reformationslied: „Nun freut euch, lieben Christen gmein“. Es ist wohl nie in so vielen deutschen Herzen eine solche Fülle von tiefster Seligkeit erlebt worden wie damals, als man es lernte, was der Herr Christus bedeutet: daß er alle meine Sünden getragen hat, daß alle Sünden der Menschen an seinem Kreuz gebüßt sind; daß es darum bei ihm und bei ihm ganz allein Vergebung gibt; daß diese Vergebung uns ganz umsonst angeboten wird; daß wir uns nur im Glauben zu ihm zu flüchten brauchen; daß wir im göttlichen Gericht von selber nichts, aber auch gar nichts aufzuweisen haben, keine eigene Leistung, keine eigene Frömmigkeit und Gerechtigkeit, sondern daß wir dann nur ihn haben, wie es der schlichte Vers bekennt: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid. Damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn.“ Das alles wurde verstanden, wurde in seiner tiefen Wahrheit erlebt, weil die Frage nach dem gnädigen Gott die Frage aller Fragen war. Und das ist sie noch in den folgenden Generationen gewesen bis um die Zeit vor 1700 im ganzen christlichen Europa, und nicht nur bei den Lutheranern, sondern auch bei Katholiken und Reformierten.

Dann aber kam die große Revolution, die wir die Aufklärung nennen. Ihr Wesen besteht darin, daß sie die menschliche Vernunft zur letzten Richterin über das, was wahr und falsch ist, machte und damit auch zur Richterin über das Wort Gottes. Von den Wahrheiten der biblischen Offenbarung ließ diese Vernunft natürlich nur das stehen, was sie zu begreifen vermochte, und das war nicht viel. Der lebendige Gott der Bibel und des alten christlichen Glaubens schwand aus dem Bewußtsein der Menschen, und an seine Stelle trat eine bloße Gottesidee. An die Stelle der heiligen Dreifaltigkeit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes traten jene blassen, weltlichen Dreifaltigkeiten des 18. und 19. Jahrhunderts: das Gute, das Wahre, das Schöne; Gott, Tugend, Unsterblichkeit; Gott, Freiheit, Vaterland und wie sie alle heißen. Die Wirklichkeit Gottes schwand dahin und ein blasser Gottesgedanke trat an seine Stelle. „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“ (Hebr. 12,29), so hatten die Christen des Neuen Testaments gesprochen. Wie war diese Wirklichkeit in der Reformation neu erlebt worden, als man von dem Gott des Aristoteles wieder zu dem des Neuen Testaments zurückfand! Das wurde nun anders. Für Kant, Schleiermacher und Hegel war Gott nicht mehr ein verzehrendes Feuer, sondern ein beruhigender Gedanke. Wenn Gott ist und wahrhaft Gott ist, dann bin ich, der Sünder, verloren. Das wußte Luther. Wenn Gott ist, dann bin ich fein heraus; denn er ist der Garant meiner Unsterblichkeit, er garantiert mir, daß mein tugendsames Leben reichen Lohn findet – das ist, ganz grob ausgedrückt, der Gottesgedanke Kants. „Mitten in der Höllen Angst unsre Sünd“ uns treiben“, so hatte die alte evangelische Kirche mit Luther gesungen. Das verstand nun bald kein Mensch mehr. Wenn aber die Vernunft die Richterin darüber ist, was an der biblischen Offenbarung glaubwürdig ist oder nicht, dann hat sich ja der Mensch

zum Richter über Gott gemacht. So ist es in der Tat im 18. Jahrhundert geschehen.

Eines der tiefsinnigsten Werke der frühen deutschen Aufklärung ist die Theodizee von Leibniz. Theodizee heißt Rechtfertigung Gottes. In der Reformation war es um die Rechtfertigung des Menschen gegangen. In der modernen Aufklärung geht es um die Rechtfertigung Gottes. Gibt es einen Gott? Kann ich an einen Gott glauben, der das alles zuläßt, was nach meiner Meinung ein Gott der Liebe nicht zulassen dürfte, Krankheit und Tod, Pestilenz und Hungersnot, Krieg und Blutvergießen! Warum läßt Gott das zu? In der Reformation stand der Mensch als ein Angeklagter vor dem Richterstuhl Gottes. Jetzt, im Zeitalter der Theodizee, hatte der Mensch sich auf den Richterstuhl erhoben und Gott in den Anklagezustand versetzt. Wie kann Gott, das allervollkommenste Wesen das Leid und das Böse in der Welt zulassen? Leibniz suchte in seinem Buch noch zu zeigen, daß diese unsere Welt die denkbar beste Welt ist. Er entschuldigte sozusagen Gott und nahm ihn gegen die Anklagen des Menschen in Schutz. Andere haben das nicht mehr getan. Und so ist das moderne Geistesleben zu einem Prozeß geworden, den die Menschen gegen den lebendigen Gott der Bibel und des christlichen Glaubens führen, ob dieser Prozeß nun mit den Mitteln einer hohen, geistigen Philosophie geführt wird oder mit den rauen Waffen der großen Revolutionen der Neuzeit von der französischen Revolution bis zum russischen Bolschewismus.

So ist die moderne Welt eine Welt geworden, in der man sich vor dem Gericht Gottes nicht mehr fürchtet. Wie sollte man das auch? Denn in dem Augenblick, wo ich meine Vernunft zur Richterin in allen geistlichen Sachen mache, verschwindet mit innerster Notwendigkeit die Erkenntnis, daß ich ein Sünder bin. Die Erbsünde, die dem Menschen anhaftet, ist, so sagt Luther einmal, eine so tiefe, böse Verderbung der menschlichen Natur, daß sie keine Vernunft nicht kennt, sondern muß aus Gottes Wort geglaubt werden. Das heißt, es gehört zum Wesen der menschlichen Sünde, daß der Mensch mit den Mitteln seiner Vernunft nicht mehr erkennen kann, daß er ein Sünder, ein Empörer wider Gott ist. So ist die Sündenerkenntnis in der modernen Menschheit erloschen und damit auch die Einsicht, daß der Mensch der Vergebung seiner Sünden bedarf. „Die Vergebung der Sünde“, so konnte Claus Harms in einer seiner berühmten Thesen zum Reformationsjubiläum von 1817 sagen, „kostete doch Geld im 16. Jahrhundert, im 19. hat man sie ganz umsonst, denn man bedient sich selbst damit.“ Ja, man bedient sich selbst damit. „Wie kann man leben“, sagt *Goethe* einmal, „wenn man nicht täglich sich und anderen ein Absolutorium erteilt?“ Als Kind hatte *Goethe* es noch im Katechismus gelernt: „... in welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen alle Sünden täglich und reichlich vergibt.“ Das also war aus der täglichen Vergebung der Sünden geworden: „Man bedient sich selbst damit.“ „Möge die Posaune des Jüngsten Gerichts ertönen“, so schreibt *Rousseau*, der geistige Vater der Französischen Revolution, am Beginn seiner Bekenntnisse, „ich werde mich mit diesem Buche in der

Hand dem Weltenrichter stellen. Ich werde laut sagen: Hier ist es, was ich getan, was ich gedacht, und was ich gewesen ... versammele um mich, du einziges Wesen, die unzählbaren Scharen meiner Mitgeschöpfe. Mögen sie meine Bekenntnisse hören ... und wer es wagt, mag zu dir sprechen: Ich war besser als dieser Mensch da.“

Man muß Rousseaus verlogene und eitle Bekenntnisse mit den Bekenntnissen Augustins vergleichen, die Selbstentschuldigung Rousseaus mit der Selbstanklage Augustins, um die Größe dieser geistigen Revolution zu verstehen. Mit unerschütterlicher Seelenruhe sieht der moderne Mensch dem Gericht Gottes entgegen. Oder richtiger: er läßt sich durch den Gedanken des göttlichen Gerichts nicht aus seiner Ruhe bringen, weil er an kein göttliches Gericht mehr glaubt. Er glaubt, auch wo er noch von Gott redet, im Grunde doch nur an sich, an den Menschen und seine Herrlichkeit, Größe und Kraft. „Mit unsrer Macht ist nichts getan. Wir sind gar bald verloren“, „Es ist doch unser Tun umsonst, auch in dem besten Leben.“ So hatte Luther gesungen und auf dem letzten Zettel, den er vor seinem Tod geschrieben hat, stand zu lesen „Wir sind Bettler, hoc est verum.“ Wir sind Bettler, das ist wahr! Nein, das glaubt der moderne Mensch nicht mehr. Er kennt nur das furchtbare Eigenlob des Menschen, den Lobpreis der eigenen Größe, Kraft und Göttlichkeit: mein ist das Reich, mein ist die Kraft, mein ist die Herrlichkeit. „Hast du nicht alles selbst vollendet, heilig glühend Herz“, wie Goethes Prometheus spricht!

Wahrlich, es ist eine unheimliche Revolution im geistigen Leben des Abendlandes, die sich hier vollzogen hat, unheimlich darin, daß auf ihr einerseits der gesamte Fortschritt der modernen Kultur beruht und daß an ihr diese Kultur mit Notwendigkeit zugrunde gehen muß. Unheimlich ist es, wie der europäische Mensch des letzten Vierteljahrtausends davon überzeugt ist, daß er die Wirklichkeit der Welt und des Menschen erst erkannt hat, während er gerade die großen Wirklichkeiten des Lebens verloren hat. Er hält den Gott der Bibel, der aller Welt Richter ist, er hält den Zorn Gottes, das Jüngste Gericht, die ewige Verdammnis für Phantasievorstellungen. Er kommt sich als Wirklichkeitsmensch vor, der mit diesen Phantasien aufgeräumt habe. Er bemerkt nicht, daß er selbst gerade die lebendige Wirklichkeit mit papierenen Theorien vertauscht hat. Er hält die großen Wirklichkeiten des Lebens, den lebendigen Gott, die Sünde des Menschen, das göttliche Gericht für Theorien und hält seine Theorien für Wirklichkeiten, den erdachten Gott, der kein Schöpfer, kein Richter, mehr ist, seine Vorstellungen vom Menschen, der kein Sünder mehr ist und keiner Gnade bedarf. *Goethe* hat diesen eigentümlichen Vorgang, diese Vertauschung von Lebenswirklichkeiten und Theorien über das Leben geahnt und mit dem tiefen Wort bezeichnet: „Wir haben uns aus dem Leben herausstudiert.“ Das ist die tiefe geistige, geistliche Not der modernen Welt. Sie hat die großen Wirklichkeiten, von denen die biblische Offenbarung zeugt, mit papierenen Theorien vertauscht. Der Mensch unserer Zeit, der so stolz auf seinen Wirklichkeitssinn ist, lebt in Wahrheit von Illusionen.

... Die Gerichte Gottes, die heute über die Erde gehen, öffnen vielen Menschen die Augen für die Wirklichkeit Gottes und die Wirklichkeit des Menschen, öffnen vieler Menschen Herzen aufs neue für die selige Botschaft der Reformation von der Rechtfertigung des Sünders.

Das ist nicht so zu verstehen, als würden nun plötzlich die Massen der Menschen den Weg zur Kirche finden. Davon ist keine Rede. Denn Gottes Gerichte wirken ja niemals nur so, daß sie Buße und Glauben wecken. Sie wirken auch Verstockung und bei vielen Menschen unserer Zeit wird der Weg ihrer Entwicklung nicht im Glauben, sondern in der Verzweiflung enden. Für den natürlichen Menschen ist es heute genau so schwer, an das Evangelium zu glauben, wie zu irgendeiner anderen Zeit. Aber eins ist anders geworden. Es gibt heute mehr Menschen als vor einem oder zwei Menschenaltern, die wieder wissen, daß es ein Gericht Gottes gibt; daß nicht Gott sich vor uns zu rechtfertigen hat, sondern wir vor ihm. Und es gibt mehr Menschen, als wir ahnen, die die Ohnmacht, die völlige Hilflosigkeit, die Verlorenheit des Menschen so tief erkannt haben, wie der menschliche Geist sie von selber erkennen kann. In all diesen Menschen, diesen ratlosen, hilflosen, am Rande der Verzweiflung stehenden Menschen ist, vielleicht ohne daß sie das selber ahnen, die uralte Menschheitsfrage nach dem gnädigen Gott zu der einen großen Frage ihres Lebens geworden. Diese Menschen fragen wieder nach dem Evangelium, auch wenn sie gar nicht wissen, was das Evangelium ist. Sie, die der Kirche und ihrer Verkündigung Entfremdeten, klopfen an die Tür der Kirche und fragen.

O was für eine große Stunde für die Kirche der lutherischen Reformation könnte das werden! Denn sie fragen ja nach dem, was Gott einst in der Reformation unserer Kirche anvertraut hat. Sie fragen nach der Botschaft der Reformation. Denn die Botschaft der Reformation ist nichts anderes als das Evangelium des Neuen Testaments, die seligmachende Kunde von der Rettung des verlorenen Menschen. Des verlorenen Menschen. Nirgends wird das tiefste Wesen, der wirkliche Zustand des Menschen so klar, so schonungslos, so illusionslos aufgedeckt wie im Neuen Testament. „Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und dringt durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Und keine Kreatur ist vor ihm unsichtbar, es ist aber alles bloß und entdeckt vor seinen Augen“ (Hebr. 4, 12). Ja, so schonungslos deckt dies Wort den Menschen auf, daß man es selbst in der Christenheit nicht ertragen zu können meinte. Daß man immer wieder versucht hat, den Menschen doch noch ein wenig in Schutz zu nehmen, doch noch ein wenig Gutes an ihm zu lassen. Bis Luther kam und die illusionslose Erkenntnis des Menschen und seiner Sünde, wie die Bibel sie lehrt, erneuerte:

„Dem Teufel ich gefangen lag, im Tod war ich verloren, mein Sünd mich quälte Nacht und Tag, darin ich war geboren. Ich fiel auch immer tiefer drein, es war kein Guts am Leben mein, die Sünd hatt' mich besessen.

Mein guten Werk, die galten nicht, es war mit ihn' verdorben; der frei Will haßte Gott's Gericht, er war zum Gutn erstorben; die Angst mich zu verzweifeln trieb, daß nichts denn Sterben bei mir blieb, zur Höllen muß ich sinken.“

Erst da, wo man diese Tiefe der Verlorenheit des Menschen kennt, da versteht man das tiefe Gotteswunder der Rettung des Verlorenen. Da versteht man den Trost des Evangeliums ganz:

„Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst, die Sünde zu vergeben; es ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben. Vor dir niemand sich rühmen kann, des muß dich fürchten jedermann und deiner Gnade leben.“

Erst da versteht man den Herrn Christus ganz. Denn um das Verständnis Jesu Christi als des Erlösers ist es Luther in seiner Rechtfertigungslehre gegangen. Ich bin nichts. Ich kann nichts. Ich weiß nichts. Ich habe nichts. Wenn ich auf mich selbst angewiesen wäre, dann wäre mein Leben in alle Ewigkeit verloren und vertan. Aber ich habe einen Heiland. Der ist mir von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung (I. Kor. 1, 30). Ich werde nie aus eigener Kraft etwas sein. Ich habe nichts vor Gott zu bringen. Ich werde nie eine eigene Gerechtigkeit, nie eine eigene Heiligkeit haben. Aber ich habe einen Heiland. Um nichts anderes ist es Luther gegangen, um die Herrlichkeit Jesu Christi als des Sünderheilands. Das ist der Sinn seiner Rechtfertigungslehre. Es ist die Ehre Jesu Christi, daß er der Retter der Verlorenen, der Heiland der Sünder ist – er ganz allein.

Das war die Botschaft der Reformation. Sie ist nichts anderes als das lautere Evangelium selbst. Es ist die Botschaft, die Gott unserer Kirche anvertraut hat. Es ist die Botschaft, die wir in dieser Zeit all den Menschen zu sagen haben, die fragend, zweifelnd, verzweifeln an die Tür der Kirche klopfen. Die Ausrichtung dieser Botschaft ist die große Aufgabe unserer Kirche in dieser Zeitenwende. Uns allen ist diese Aufgabe anvertraut, wir alle sind dafür verantwortlich, die ganze Gemeinde, jeder von uns.